

LIEBE THEATERFREUNDINNEN UND THEATERFREUNDE, LIEBES PUBLIKUM!

Wir haben in dem Buch, das Sie in Händen halten, die fünf Jahre unserer Arbeit am Theater Neumarkt dokumentiert. In **BILDER** können Sie optisch und ästhetisch durch die Aufführungen reisen. In der **CHRONIK** sind die einzelnen Produktionen und Veranstaltungen näher beschrieben. Neben den Daten und Fakten finden Sie Presseauschnitte, Briefe oder Anekdotisches. Im dritten Teil **STIMMEN** haben wir persönliche Eindrücke, konkrete Erlebnisse und Irritationen von Menschen gesammelt, die unsere Arbeit aus unterschiedlichen Blickwinkeln begleitet haben. Und wir haben Daniele Muscionico von der Neuen Zürcher Zeitung und Andreas Klæui von der Basler Zeitung gebeten, aus ihrer journalistischen Sicht jeweils einen Text zu schreiben, der sich mit der gesamten Zeit beschäftigt .

Dieses Buch ist ein letztes grosses Projekt unserer Arbeit am Neumarkt. Das Theater, seiner Natur nach der Gegenwart verpflichtet, hat nicht viele Möglichkeiten, seine Vergangenheit und Geschichte zu vermitteln oder eine übergeordnete Konzeption sichtbar zu machen. Und für die Zukunft dieses ungewöhnlichen Ortes ist es wichtig, seine Tradition und seinen Auftrag immer wieder nachzuweisen. Deswegen haben wir, wie fast alle Vorgänger, die Jahre unserer Direktionszeit sichtbar gebündelt. Sie können zurückgreifen, nachschlagen und die konkret geleistete Arbeit noch einmal vergegenwärtigen. Blättern Sie das Buch durch und wundern Sie sich mit uns über die Vielzahl der Aktivitäten, die wir angezettelt, realisiert und betreut haben. Und stellen Sie sich in diesem Zusammenhang vor, wie viele Projekte wir überlegt haben und nicht durchführen konnten. Weil Kapazitäten und verfügbares Budget begrenzt sind. Oder weil wir es beim Theater immer mit einem kollektiven Prozess zu tun haben, weil viele Köpfe beteiligt sind. Oder weil nicht alles besetzbar ist, nicht jede Idee zündet, nicht jede Zeitplanung funktioniert.

Dieses Buch, das mit beträchtlicher Sorgfalt und Energie in Zusammenarbeit mit edition kirchenfeld entstand, kann nur deswegen bei unseren finanziellen Möglichkeiten in dieser Fülle vor Ihnen liegen, weil wir es mit Enthusiasmus in unendlichen Arbeitsstunden angepackt haben und uns mit Iwan Raschle als Verleger und seinem Lithografen Christoph Baumgartner Überzeugungstäter zur Seite standen, die uns einen grossen Teil ihrer Arbeitszeit zu diesem Buch geschenkt haben.

Beim Sichten und Sammeln für dieses Buch rückte unsere Anfangszeit in Zürich noch einmal lebendig ins Bewusstsein. Einige konkrete Erinnerungen und persönlichen Erlebnisse sollen hier statt einer Analyse für sich sprechen: Im Mai 1997, wir inszenieren am Staatstheater Stuttgart, erzählt der Intendant Friedrich Schirmer von der Suche nach einer neuen Direktion am Theater Neumarkt. Man habe ihn um Hinweise gebeten, wer gegebenenfalls in Frage käme. Er würde Otto Kukla und mich gern empfehlen. Wir sind überhaupt nicht unglücklich mit unserer Situation als freischaffende Schauspieler und Regisseure. Aber das Neumarkt! Dieses Theater hatte immer, zu allen Zeiten

seiner wechsellvollen Geschichte einen besonderen Klang. Wir denken darüber nach, ob wir unserer Vorliebe der kontinuierlichen Arbeit mit einem kleinen Team noch einmal nachgehen wollen. Wir rechnen nicht damit, dass unsere etwas versponnenen Pläne beim Zürcher Verwaltungsrat auf Gegenliebe stossen. Wir haben nichts zu verlieren, unser Lebensentwurf ist nicht ausgerichtet auf eine Karriere als Intendanten. Wir sind in erster Linie überzeugte Kreative und das Theater Neumarkt ist eines der wenigen subventionierten Theater, die eine überschaubare Grösse mit eigener Infrastruktur und festem Ensemble haben, an denen man konsequent künstlerisch und zeitgenössisch denken kann, die inhaltlichen Freiraum bieten und zum Experiment auffordern.

Nach dem zweiten Hearing vor dem Verwaltungsrat im Zürcher Stadthaus im Sommer 1997, es zeichnet sich bereits eine Entscheidung ab, gehen Otto Kukla, Maren Rieger und ich am See spazieren. Wir haben Lust zu baden, Maren und ich springen in den See, ohne Badeanzug, an einer Stelle, die dafür nicht vorgesehen ist. Ich sage: das wird das letzte Mal sein, dass wir uns hier so ungewungen verhalten. Maren widerspricht und ich behalte recht.

Sigi Schär, der Verwaltungsratspräsident des Theaters führt uns und das neu angekommene Ensemble Anfang August 1999 in einem Stadtrundgang durch Zürich. Wir stehen auf dem Turm der Kirche St. Peter, schauen über die idyllische Stadt und den See und Sigi Schär spricht von der Theaterfeindlichkeit dieser Stadt und dass das erste Theater der Stadt bei einer Sylvestervorstellung abgebrannt ist und dass die Zürcher wenig gebefreudig seien, im Gegensatz zu den Baslern, „die geben überhaupt nichts“.

In einem Gespräch über die Eröffnungsinszenierung „Walk About“ sagt Daniel Fueter, der Leiter der Musikhochschule, dass ihm das Projekt sehr gefallen habe, einiges von unserer Erzählweise sei für ihn völlig neu und reizvoll. Es ist unsicher, ob dieses Projekt inhaltlich am Anfang richtig sei. Die Zuschauer würden wahrscheinlich die Schauspieler zuerst in verschiedenen Rollen kennen lernen wollen, bevor sie etwas Persönliches erfahren möchten. Ich bin froh über diese klare Bemerkung, sonst hören wir oft das hier typische „schon noch interessant“ oder „schon noch speziell“. Wir versuchen, zu verstehen und beginnen im praktischen Alltag Schweizer Eigenarten zu erkennen.

Nach einer Vorstellung von „My Mother's Courage“ von George Tabori - er beschreibt darin, wie seine Mutter knapp dem Schrecken von Auschwitz entkam - sagen verschiedene Zuschauer: „Interessant, aber was hat das mit uns zu tun?“. Bei unserem ersten Probenbesuch von „Fremde Bühnen“, ein Abend mit Texten von Gisela von Wysocki über das menschliche Gesicht, sind wir fasziniert und überzeugt von der suggestiven und installativen Kraft der Inszenierung. Aber die Zuschauer kommen zu den Aufführungen nicht. Das Ensemble, das den rauen Wind hautnah erlebt, lässt sich nicht beirren und zieht den Karren kräftig weiter. Die Kritik im Tages-Anzeiger über „Die Affäre Rue de Lourcine“, die wir am Staatstheater in Stuttgart inszeniert hatten und in Zürich mit unseren Schauspielern wieder neu einrichten, ist vernichtend. Unser Humor wird von vielen nicht verstanden. Was wir ironisch meinen, wird als Plattitüde interpretiert. In dieser Kritik wird auch die Sorge um das Überleben des Neumarkt geäussert. Wir sind atemlos, die Fülle verstörender Erlebnisse lässt uns darüber nachdenken, ob wir am richtigen Ort zur richtigen Zeit sind. Wir

finden zu wenig eigenen Raum zwischen der Trauer über den Abschied unserer erfolgreichen Vorgänger Hesse/Müller und dem Warten auf den „Messias“ am Schauspielhaus.

Im Treppenhaus des Theaters macht ein Zuschauer lautstark seinem Unmut über uns Luft, er ärgert sich, dass wir „Schwaben“ hier Theater machen „und das in einem Zürcher Zunfthaus!“

An einem Morgen im Frühjahr 2000 kommen Otto Kukla und ich ins Theater. Wir diskutieren eingehend, ob unsere Theaterarbeit in Zürich Sinn macht und Boden hat. Zwei Besucherinnen kommen uns entgegen: „Wir freuen uns so, dass Sie da sind, wir hoffen Sie bleiben recht lang.“

Bei der Premiere von „Memory“, der Abschlussproduktion unserer ersten Spielzeit, schliesse ich hinter den letzten Gästen die Einlasstüren und die Vorstellung beginnt. Ich sitze während der Premiere auf dem Boden im Foyer, gelehnt an eine der Einlasstüren, höre die Vorstellung und weiss nicht, warum ich heulen muss. Aber an diesem Abend ist das Eis gebrochen.

Die Zuschauerzahlen der ersten Spielzeit sind besser als erwartet. Die Problematik des Ankommens und die Frage des Erfolgs wird von den Zuschauern zunehmend positiv beantwortet. Die zweite Spielzeit spielt auf einem anderen Stern, in einer anderen Stimmung, in einer anderen Schweiz. Oder sind wir andere Deutsche geworden?

Die Neumarkt Zeit neigt sich dem Ende zu. Lassen Sie mich ehrlich sein. Auch an dieser exponierten Stelle. Viel ist uns gelungen. Wir haben unsere Arbeit gemacht, überzeugt und oft überzeugend. Wir haben unseren Kopf behalten, für die Zürcher gedacht und gearbeitet, und die Menschen sind gekommen. Unsere Theatersprachen und Forschungsreisen haben Freunde gefunden und viele dieser Freunde waren treu. Wir haben der Zeitgenossenschaft gedient, mit vielen Autoren gearbeitet, Kompositionsaufträge vergeben, geforscht, gesungen und vielleicht zu wenig getanzt. Wir haben nie aufgehört, uns zur Verfügung zu stellen und Entscheidungen zu treffen, von denen wir überzeugt waren. Im Bewusstsein, dass wir oft nicht im Mainstream liegen. Wir haben immer versucht, glaubwürdig zu bleiben. Theaterträumer, die sich für heutige Verhältnisse vielleicht zu autonom verhalten und sich zu wenig um den Marktwert kümmern. Die ihre Energie mehr nach innen auf die direkte Theaterarbeit als nach aussen auf die öffentliche Vermittlung der Produkte zu richten imstande sind. Aber es ist uns gelungen, einen Platz in Zürich zu finden und zu halten. Wir konnten auch ausserhalb dieser Stadt den Ruf des Theaters pflegen.

Wir haben uns auf Zürich eingelassen, haben ein Gefühl entwickelt für das Spezifische dieser Stadt in diesem Land, das für uns Ausland ist, vielleicht mehr, als wir erwartet hatten. Wir sind als Gäste gekommen, fühlten uns fremd. Inzwischen fühlen wir uns zugehörig, trotzdem bleiben einige Fragen als Theatermacher für uns offen. Im Vergleich zu vielen deutschen und österreichischen Städten, hat das Theater in Zürich einen anderen Stellenwert. Vielleicht liegt es auch an der kurzen Geschichte des Sprechtheaters in dieser Stadt, dass seine Funktion hier eine andere zu sein scheint und weniger

selbstverständlich ein Teil des gesellschaftlichen Lebens ist, mehr Luxus- als Gebrauchsartikel. Es braucht seine Zeit, bis es gelingt, die Erzählweise aufzuspüren, die den Nerv der Menschen hier trifft.

Wir gehen versöhnt und zufrieden, aber durchaus nicht euphorisch. Der Markt ist hart und satt. Das Theater ist kein fremder Ort, es ist mitten in der Welt. Und wer nicht andere tritt, wird trotzdem manchmal selbst getreten. Die Bedeutung von Theaterarbeit wird auf dem Marktplatz der Medien zunehmend von äusseren Faktoren bestimmt und manipuliert. Immer mehr sind wir in Gefahr, in unkünstlerischen Dimensionen denken zu müssen und in einen unsinnigen Wettbewerb zu treten, dessen Prinzip unsere gesamte Gesellschaft längst verinnerlicht hat. Die Hauptsache ist und bleibt aber das künstlerische Ereignis und nicht seine Vermarktung.

Dass wir in Zürich eine künstlerische Heimat gefunden haben, ist das Verdienst unserer Zuschauer, die uns angenommen haben und uns mit Auslastungen von 78% bis 85% in allen Spielzeiten ihre grosse Aufmerksamkeit schenken.

Am Ende der fünf Jahre unterhalte ich mich in unserem Foyer mit Sandro Lunin, dem Leiter des Kulturzentrum Schlachthaus in Bern, darüber, dass mich in einer Gesprächsrunde der Sternstunde des Schweizer Fernsehens an einem Sonntag Morgen im Februar 2004 rund hunderttausend Menschen gesehen haben. Mein Aufwand waren: einige Stunden Nachdenken über das gestellte Thema, zwei Telefonate mit dem Moderator, die Fahrt zum Studio, eine halbe Stunde in der Maske und eine halbe Stunde Aufzeichnung. Auf der Strasse wurde ich danach mehrmals darauf angesprochen. Weil ich im Fernsehen war. Und wir Theaterleute, Unverbesserliche, Träumer wir, arbeiten Monate an einer Produktion, den dann selbst bei vollem Haus an einem Abend im Neumarkt höchstens 100 bis 170 Menschen sehen können. (In der Chorgasse 30 bis 40) Dann wiederholen wir die Prozedur mit erheblichem Aufwand, um wieder dieselbe kleine Anzahl an Menschen zu locken. Natürlich ist der allabendliche Aufwand derselbe, auch wenn eine Produktion das Haus nicht füllen kann. Wir reden darüber, dass aber alle diese Menschen sich aufgemacht haben von zuhause, sich entschieden haben ins Theater zu gehen. Sie sind wirklich da gewesen und haben leibhaftig anwesenden Menschen zugesehen. Man soll das Theater nicht ins Verhältnis zu den Medien setzen. Und weitermachen.

Im Rückblick ist es uns in Zürich sehr gut ergangen. Nach einem schwierigen Beginn haben wir über die Jahre ein gesundes und tragfähiges Selbstbewusstsein entwickeln können, das die notwendigen Zweifel an der eigenen Arbeit nicht ausschloss. Die Stadt Zürich und unser Verwaltungsrat, mit Thomas Wartman als Präsident und nimmermüder Theaterfreund, haben uns die Treue gehalten, auch in schwierigen Zeiten und wir haben, was nicht selbstverständlich ist, keine nennenswerten Auseinandersetzungen erleben müssen. Wir sind gestützt worden und fühlten uns gewollt. In der inhaltlichen Arbeit konnten wir uns vollkommen frei entfalten. Wir haben um zwei

Subventionserhöhungen gekämpft und sie erhalten, trotz dem sich zuspitzenden finanziellen Engpass der Stadt.

Die Sponsoren und Mäzene, die wir anfangs mit Sigi Schärs Hilfe um Unterstützung baten, schenken uns ihr Vertrauen, bewilligten unsere Anfragen. Auch sie begleiteten uns durch die Jahre und waren nicht nur wichtig für unser Budget, sondern auch für das Image des Theaters.

Wir haben die Chance gehabt, mit der Werbeagentur FCB Leutenegger Krüll zusammen das gesamte Werbekonzept zu erarbeiten, und während der ganzen fünf Jahre hat diese Firma mit den Kreativköpfen Mike Krüll und Heinz Schwegler auch in wirtschaftlich angespannten Zeiten, manchmal gar wider besseres Wissen, uns die kreative Arbeit geschenkt. Mit ihnen haben wir für unser Haus ein unverwechselbares ästhetisches Aussenbild geschaffen.

Innerhalb des Hauses haben wir eine Zeit der intensiven Auseinandersetzung mit unserem Ensemble erlebt, das selbstbewusst seine ganzen Fähigkeiten für dieses Haus eingesetzt hat. Die meisten Schauspielerinnen und Schauspieler blieben uns treu und wir haben uns um sie gekümmert, so gut wir es vermochten. Es war ein Genuss zuzusehen, wie viele Ausdrucksmöglichkeiten sie entfaltet haben und wie sehr sie an sich und unsere Arbeit geglaubt haben, die gemeinsame Kraft immer wieder neu gesucht haben und dabei die eigenen Köpfe behielten.

Der inhaltliche Fels in der Brandung war das Team in der Dramaturgie und Öffentlichkeitsarbeit. Rund um die Uhr haben wir uns darauf verlassen können, dass konzeptionell gedacht und so seriös wie liebevoll die gemeinsamen Pläne ausgeheckt, angepackt und bewältigt wurden.

Zu unserem grossen Glück konnten wir ausserdem mit der kontinuierlichen Loyalität und dem engagierten Einsatz der Kollegen in Administration und Technik rechnen, die unsere Pläne gestützt und mitgetragen haben und unsere Sache zu ihrer machten. Und wir haben in diesen Jahren einige Assistentinnen und Assistenten am Anfang ihres Theaterweges an unser Haus binden können. Begeisterung für das Theater ist für sie keine aus der Mode geratene Leidenschaft.

Sie alle haben durch ihre grossartige Arbeit einen wichtigen Teil der menschlichen Atmosphäre getragen.

Last not least: was wäre das Theater Neumarkt in den letzten Jahren ohne die Autorinnen und Autoren, die Regisseurinnen und Regisseure mit ihren Teams gewesen, die mit uns dem Haus ein ausdrucksstarkes Gesicht gegeben haben, inhaltlich wie künstlerisch. Sie haben unsere eingeschränkten finanziellen Bedingungen akzeptiert, obwohl sie auch an grossen Häusern in Frankfurt, Hannover, München, Stuttgart, Berlin und Wien arbeiten, weil sie die Intimität dieses Hauses und die Ernsthaftigkeit der Arbeitsatmosphäre genossen haben.

Wir erlebten eine Liebesgeschichte mit dieser Stadt und wachsende Zuneigung auf beiden Seiten. Es ist also eine gute Liebesgeschichte geworden. Für das Theater Neumarkt sind wir leidenschaftlich eingestanden. Wir hoffen, dass wir Ihnen in unserer Zeit als Neumarktmenschen gute und wertvolle Lebenszeit ermöglicht haben. Dass wir künstlerischen Widerstand geleistet und Sie

gleichzeitig gut unterhalten haben. Wir verabschieden uns vom Theater Neumarkt. Von Zürich verabschieden wir uns nicht. Zu viele Menschen sind gute Freunde geworden. Zuletzt bleibt in Erinnerung ein starkes Stück Leben, eine volle Zeit. Danke Zürich.

Crescentia Dünsser
im März 2004

„Die Mühen der Berge liegen hinter uns, nun liegen die Mühen der Ebenen vor uns.“ (Bertolt Brecht)